

PROLOG

Demokratie-Winter

Es gibt Jahre der Fragen und Jahre der Antworten.

– Zora Neale Hurston

Mittwoch, 6. Januar 2021

Takoma Park, Maryland

Auf der Veranda schneidet die Wintermorgenluft durch meine Jacke, meinen Anzug, meine Handschuhe und lässt mich bis auf die Knochen frieren. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie Menschen, die gerade an unserem Haus vorbeigegangen sind, sich umdrehen und mich anschauen. Von der anderen Straßenseite wirft mir eine Nachbarin einen verzweifelten behandschuhten Kuss zu.

Ich rufe nach den Hunden, die auf ihrem klobigen Bett auf der Terrasse zusammengekauert daliegen. Toby, Tabithas Sibirischer Husky, bewegt sich kaum, knurrt aber klagend. Potter, unser liebenswerter Mischling, steht auf und kommt herüber, wedelt mit dem Schwanz und lässt mich ihn kraulen. Ich reibe seine Ohren mit meinen gefrorenen Fingern.

Sarah meint, die Hunde wissen es.

Unsere Veranda sieht jetzt aus wie eine dieser behelfsmäßigen Gedenkstätten an einer Autobahn nach einem tödlichen Verkehrsunfall. Überall stehen weiße und rote Rosen, stapeln sich Bücher und Pakete, finden sich lange handgeschriebene, vom Regen getroffene Briefe. Ich entleere unseren geflochtenen Postkorb und wühle mich durch Stapel von Zetteln mit aufgemalten Herzen von Nachbarskindern, Duftkerzen, einigen Fotos von Tommy im Smoking bei seinem *High School*-Abschlussball, die

uns seine Freunde hinterlassen haben, begleitet von langen, nachdenklichen Nachrichten. Auf unserem Milchkasten haben Bekannte von uns Lasagne für das Abendessen, Kekse mit Schokostückchen und Bücher über Trauer hinterlassen. Ich ziehe die Aluminiumfolie von einem Laib Bananenbrot ab und stelle fest, dass er noch warm ist.

Diese versunkenen Schätze der Trauer ringen aus der Ferne um meine Aufmerksamkeit, aber ich bin eine Woche lang benommen und frage mich: *Tommy, Tommy, Tommy, wo bist du hin, mein lieber Junge? Wohin bist du gegangen?*

Szenen aus seinem Leben spielen sich in meinem Kopf ab wie Kurzfilme auf einem nächtlichen Filmfestival.

Er sitzt auf einer Schaukel und lacht.

Er spielt mit seinen Schwestern auf der Wippe. Er kickt einen Fußball in der Nähe des Eiffelturms. Er trägt ein Gedicht vor.

Er spielt einen Besserwisser.

Er stellt mich vor, als ich meine Kampagne für den Senat unseres Bundesstaates ankündige.

Wir demonstrieren gemeinsam gegen den Irak-Krieg.

Sarah hält ihn als Baby am Strand auf dem Arm.

Wir sind im Haus seiner Freundin in Bethesda und essen mit deren Familie zu Abend.

Ich schneide ihm auf der Veranda während COVID-19 die Haare.

Bei einem Strandurlaub anlässlich eines Familientreffens macht er *Stand-up-Comedy*.

Ich nehme während eines Spaziergangs am Strand seine Herausforderung an, mit ihm zu diskutieren, ob Gewalt jemals gerechtfertigt ist.

Wir wandern zusammen durch die dunklen Wälder im Rock Creek Park.

Er macht sich über seinen Cousin Boman lustig, weil dieser kurz nach dem *Thanksgiving-Dinner* im Hotel *Chicken Wings* bestellt hat.

Er lächelt übers ganze Gesicht und umarmt seine Schwestern.

Er lacht mit seinen Cousins Phoebe und Lily.

Er sitzt auf einem Sofa und lacht aufgelöst mit seinen Cousins und Cousins Emily, Jason, Zacky, Maggie, Asa, Daisy, Mariah und Boman, seiner Tante Eden und Brandon.

Er hält Sarah und mir einen Vortrag über den Ersten Verfassungszusatz und Meinungsdiskriminierung und zeichnet ein riesiges Diagramm.

Er spielt mit seinen kleinen Cousins und Cousinen Gray, Tess und Emmet.

Ich beschuldige und klage mich weiterhin für jedes Zeichen an, für jeden Hinweis, den ich übersehen habe.

Gestern war es noch dunkler, der kälteste Tag bisher. An der Grabstätte auf dem jüdischen Friedhof *Gardens of Remembrance* im oberen Montgomery County netzten winzige, eiskalte Regentropfen unsere Wangen und der Winter kroch tief in meine Handschuhe und Schuhe.

Zitternd warfen wir abwechselnd schaufelweise orange-braune Erde auf Tommys Sarg. Jeder große, gefrorene Klumpen landete hart und laut auf dem polierten Holz und verteilte sich an den Seiten und in der Erde darunter, was Sarah und unsere Töchter Hannah und Tabitha zum Schluchzen brachte.

Seit ich ein Junge war, hatte ich angenommen, dass ich eines Tages eingäschert werden würde. Erika, meine älteste Schwester, hat uns immer am überzeugendsten davor gewarnt, dass eine traditionelle Bestattung ewige Klaustrophobie bedeutet. Doch nun, als wir am Wochenende über Tommys Beerdigung sprachen, drängte ich darauf, dass Sarah das Grab neben Tommys kaufte, damit ich für immer neben meinem Jungen beigesetzt werden konnte und wir in alle Ewigkeit über Philosophie und Politik reden und Witze machen konnten, sobald ich bei ihm sein würde – und *ich hoffe, eher früher als später*, fügte ich in Gedanken düster hinzu. Nie zuvor hatte ich mich gleich weit vom Leben und vom Tod entfernt gefühlt, so schwankend zwischen dem immer unkenntlicher werdenden Ort namens Leben und dem plötzlich vertrauten und sich ausweitenden Herrschaftsbereich namens Tod.

Auf unserer Einfahrt höre ich ein leises Hupen.

Meine Stabschefin, Julie Tagen, die zehn Minuten entfernt in Silver Spring wohnt, ist angekommen, um mich für unsere Fahrt zur Arbeit abzuholen.

Zeit, zum Kapitol der Vereinigten Staaten zu fahren.

Ich bin Mitglied des US-Repräsentantenhauses, und ich habe die 776.393 Einwohnerinnen und Einwohner des achten Kongressbezirks von Maryland zu vertreten.

Ich werfe meine Aktentasche in den Fond von Julies Auto und öffne die Vordertür, um einzusteigen.

„Hallo, wie geht's dir?“, fragt Julie.

„Mir geht's gut“, sage ich lustlos.

Heute, am 6. Januar, ist mein erster richtiger Arbeitstag im neuen Jahr, nachdem ich drei Tage zuvor meine Vereidigung teilnahmslos erlebt hatte.

Tabitha, mit dreiundzwanzig Jahren unsere Jüngste, versuchte gestern Abend, mich davon zu überzeugen, heute nicht hinzugehen, doch ich erwiderte ihr, dass es die Verfassung erfordere. Heute ist der Tag, an dem wir in einer gemeinsamen Sitzung des Kongresses die Stimmen für das Wahlleutekollegium 2020 auszählen, wie es der Zwölfte Verfassungszusatz und das Gesetz über die Auszählung der Wahlleute vorschreiben. Joe Biden gewann 306 Wahlleutestimmen in den Bundesstaaten, 232 gingen an Donald Trump in einer Wahl, die unter den Bedingungen der furchtbaren COVID-19-Pandemie stattfand, aber dennoch die „sicherste“ Wahl in der amerikanischen Geschichte war, wie Trumps Ministerium für Heimatschutz verlautbarte.

Heute wird nach vier Jahren zügelloser behördlicher Gesetzlosigkeit, spektakulärer Grausamkeit und narzisstischer Dramatik, und nach einem Jahr dieser galoppierenden Plage des Massensterbens, ein bedeutender Tag für das amerikanische Volk sein, ein Tag, von dem wir uns die Rehabilitierung unserer demokratischen Institutionen erhoffen. Sprecherin Nancy Pelosi hat mich gebeten, zusammen mit meinen Kolleginnen und Kollegen, den Abgeordneten Zoe Lofgren, Joe Neguse und Adam Schiff, Anführer unserer Antworten auf die zu erwartenden Einwände der Republikanischen Partei gegen die Abgabe von Wahlleutestimmen in bestimmten *Swing States* zu sein, wo der Wahlausgang auf der Kippe stand und Biden gewonnen hat. Ich habe diesen Tag einer friedlichen Machtübergabe aus der Trump'schen Dunkelheit herbeigesehnt, und ich bin entschlossen, den Wahlprozess zu einem guten Abschluss zu bringen.

Gestern Abend sagte Tabitha an unserem Esstisch, dass sie mich als Zuschauerin begleiten würde. Wenn schon nicht zu Hause, würden wir zumindest im Kapitol zusammen sein.

Das machte mich richtig glücklich. Ich dachte, Tabitha wollte nicht allein sein, aber später erfuhr ich, dass sie sich entschlossen hatte, mitzukommen, um nach mir zu sehen.

Hank, mein frischgebackener Schwiegersohn, ein Hightech-Unternehmer, der unsere ältere Tochter Hannah in Nevada still und heimlich geheiratet hat (im COVID-19-Stil) und somit seit Sommer 2020 ohne Aufhebens zu unserer Familie hinzugekommen ist, sagt, dass auch er mitkommen wird. Auch das macht mich froh.

Alle anderen sind zu Hause. Sarah meinte, sie werde bei ihrer Mutter Arlene und ihrem Bruder Kenneth bleiben, die uns seit einer Woche treu zur Seite stehen. Hannah, die achtundzwanzig ist und ihr Wirtschaftsstudium in Berkeley abschließt, wird zu Hause in Takoma Park bleiben, um auf *Zoom* mit den Leuten im RFK-Stadion abzuklären, ob wir Tommys öffentliche Gedenkfeier als *Drive-in*-Gottesdienst auf dem Parkplatz des Stadions abhalten können. Tabithas Freund Ryan, der aus Pennsylvania kommt und den sie an der *University of Maryland* in College Park kennengelernt hat, erklärte sich bereit, Hannah dabei zu helfen, das RFK-Stadion als Veranstaltungsort zu bekommen; er stand Tommy sehr nahe und besitzt denselben eigenwilligen Humor und dieselbe Liebenswürdigkeit. Er bot Hannah seine Hilfe bei der Organisation des Gottesdienstes an, den die Mädchen unbedingt persönlich und nicht per *Zoom* abhalten wollen.

„Und wie geht es dir?“ erinnere ich mich Julie zu fragen, als sie aus der Ausfahrt hinausfährt.

Julie war die erste, die vergangenen Mittwoch bei mir zu Hause eintraf, nachdem die Polizei gekommen war. Nachdem ich Stunden allein verbracht hatte, mitgerissen von der Angst, ertrinkend in Qualen, überredete mich die Polizei, einen Namen und eine Telefonnummer einer Vertrauensperson zu nennen; sie riefen Julie an, die herüberkam, um zu versuchen, mir zu helfen.

„Mir geht es gut“, sagt sie. Julie und ihre Frau Di haben zwei Töchter im Teenageralter, Natasha und Carly. „Wie war der Gottesdienst?“, fragt sie.

„Schwer“, sage ich.

Ich hörte, wie die gefrorene Erde schwer auf das Holz fiel, dabei knirschte und hinunterrutschte.

Als wir die North Capitol Street hinunterfahren, versuche ich, mich auf den bevorstehenden *Showdown* in der gemeinsamen Sitzung zu konzentrieren, aber ich bin zum ersten Mal in meinem Leben traumatisiert. Alle können es sehen.

Ich starre aus dem Fenster.

Traumatisiert. Das Wort, so habe ich erfahren, stammt vom Altgriechischen *Trauma* und bedeutet Wunde, wie sie ein Krieger auf dem Schlachtfeld erleiden mag.

Im klinischen Sinne bedeutet traumatisiert, dass ich einen heftigen und umfassenden Schock in den Grundfesten meiner Existenz erlebt habe, einen Bruch in meinen grundlegendsten Annahmen und Überzeugungen vom Leben – wie die Annahme, dass ich meinen Sohn für immer bei mir haben würde.

Vor genau einer Woche, am Mittwochabend, dem 30. Dezember, habe ich Thomas Bloom Raskin zum letzten Mal gesehen.

Unser umwerfender, edler, intelligenter fünfundzwanzigjähriger Tommy – reine Magie und reine Liebe, unser mittleres Kind im zweiten Jahr an der *Harvard Law School*, ein moralischer Visionär, ein *Slam Poet*, ein intellektueller Riese, ein *Boggle*-König, geborener Komiker, Freund aller Menschen außer Tyrannen und Mobbern, ein Freiheitskämpfer, ein politischer Essayist, ein Dramatiker, ein Jazzpianist und ein gut aussehender, radikaler Besucher aus einer fernen Zukunft, in der Krieg, Massenhunger und das Essen von Tieren als barbarisch, unerträglich und absurd gelten.

Während Sarah ihre Mutter in der letzten Dezemberwoche in Connecticut besuchte, Tabitha immer noch in Philadelphia war, wo sie mit *Teach for America* Neuntklässler in Algebra unterrichtete und nun über

die Feiertage bei Ryans Familie war, und Hannah mit Hank in Nevada war, blieben Tommy und ich allein zu Hause. Normalerweise bedeutet das für uns Jungs Spiel und Spaß; in Tommys Gesellschaft wurde ich üblicherweise um ein paar Jahrzehnte jünger.

Am Mittwochabend haben wir im Esszimmer zu Abend gegessen. Tommy bestellte *Impossible Burgers* von HipCityVeg, eine seiner Lieblingspeisen. Dann spielten wir sein Spiel: *Boggle*. Er schlug mich deutlich, zeigte aber wenig Lust, über Wörter zu streiten, ein kleines Anzeichen für ein geistiges Abschalten, das ich erst jetzt im Nachhinein bemerke. Wenn ich zurückblicke, fällt es mir schwer, mich an irgendetwas zu erinnern, das seine alberne Freude oder sein schallendes Gelächter an diesem Abend kennzeichnete. Wir haben gemeinsam über *Family Guy* gelacht, aber wenn ich mich jetzt daran erinnere, kommt mir sein Lachen lustlos und gezwungen vor, wie ritualisiert. Ich bat ihn, sich noch eine Folge anzusehen, einen Film oder wenigstens eine alte Irak-Kriegsdebatte zwischen Christophen Hitchens und George Galloway, den „*Grapple in the Apple*“, den er auswendig kannte. Aber nein, nicht heute Abend, sagte er, er sei zu müde und werde ins Bett gehen. Er sagte, er habe vor, am nächsten Tag vor dem Silvesterabend mit den Hunden wandern zu gehen.

Heute kann ich sehen, dass er an jenem Abend teilnahmslos war, so wie ich immer noch seine kristallblauen Augen sehen kann. Damals dachte ich nicht, dass etwas nicht stimmte. Normalerweise blieben wir etwas länger auf, und ich dachte, dass er mich vielleicht nur bei Laune halten wollte, indem er sich überhaupt mit mir traf. Vielleicht kam seine neue Freundin zu Besuch, oder er wollte sich in ihre Wohnung in der Nähe der Katholischen Universität wegschleichen.

Ich hätte ihn aufhalten können. Ich hätte ihn die Treppe hinunter in seinen Wohnbereich des Hauses begleiten können. Ich hätte ihn mit einem Dutzend Fragen, wie es ihm geht, löchern können, wie er sich fühlt. Vielleicht hätte ich den ganzen Plan in Luft auflösen können, wenn ich gesagt hätte: „Du denkst doch nicht etwa an Selbstmord, oder?“ Stattdessen umarmte ich ihn fest – es war seine letzte Umarmung und meine letzte Umarmung mit ihm –, gab ihm einen Gutenachtkuss und sagte ihm, dass ich ihn liebe, und er sagte mir, dass er mich liebt. Ich schaute

ein wenig MSNBC, döste ein und ging dann nach oben, wo ich mich durch das strenge verworrene Wahlgesetz von 1887 las. Ich schmökerte noch einmal in ein paar Kapiteln meines Lieblingsbuchs, *Ordinary Vices*, von der verstorbenen Politik- und Moralphilosophin Judith Shklar, die mich bei meiner Abschlussarbeit am *College* betreut hatte. Ich begann, das neue, ergreifende Buch zu lesen, das mir der Autor, mein Freund Alexander Keyssar, soeben geschickt hatte: *Why Do We Still Have the Electoral College?* Gegen ein Uhr schlief ich ein.

Als ich am Donnerstag, dem 31. Dezember 2020, dem letzten Tag des Jahres, aufwachte, ging ich in die Küche und rief hinunter, um mit Tommy einen Bananen-Erdnussbutter-Frühstückssmoothie zu teilen. Als er nicht antwortete, ging ich hinunter in die Souterrainwohnung, in der er sein zweites Studienjahr an der juristischen Fakultät verbrachte, seit er im März wegen der COVID-19-Quarantäne von Cambridge nach Hause geschickt worden war.

Um ihn zu wecken, rief ich: „Tombo, Tombo!“ Als er nicht reagierte, klopfte ich und ging hinein.

Und dort, in einem schrecklichen, unauslöschlichen, unumkehrbaren Moment des grauenhaften Entsetzens und des Unglaubens, fand ich meinen Jungen, meinen außergewöhnlichen einzigen Sohn regungslos auf seinem Bett liegend, und mein Leben – Sarahs Leben, Hannas Leben, Tabithas Leben, das Leben unserer Familie, das ganze Leben – verwandelte sich in einen furchtbaren und nicht wiederzuerkennenden Zustand des Grauens.

Nachdem ich verzweifelt nach meinem Telefon gesucht hatte – ich hatte es hoch in die Luft geworfen, als ich des Geschehens gewahr geworden war –, nachdem ich den Notruf gewählt und aufgeschrien hatte; nachdem ich versucht hatte, Tommy wiederzubeleben und zum Atmen zu bringen, indem ich wiederholt auf seine muskulöse, schöne Brust drückte; nachdem ich mit der Polizei von Takoma Park gesprochen hatte, die dann eintraf; nach den ersten Stunden in Erstarrung und Schock; nachdem ich Worte mit meiner Frau und meinen beiden Töchtern am Telefon gesprochen hatte, die aus meinem Mund kamen, Worte, die ich mich selbst sprechen hörte, aber kaum wahrnahm und selber nicht glaubte, Worte, von denen ich sie überzeugen musste, dass sie wahr waren („Wir haben Tommy letzte

Nacht verloren, er hat sich das Leben genommen“), Worte, die Kreischen und Schreien und Schluchzen hervorriefen und Fragen: „Was sagst du mir da? Was sagst du mir da?“ Nach all dem, für mehrere Stunden, ohne die Anwesenheit der Familie – Sarah, die nun verzweifelt versucht, mit ihrer Mutter auf der I-95 nach Hause zu kommen; Hannah, die jetzt in Trauer aufgelöst mit Hank in Lake Tahoe ist, nach Flugtickets sucht und Angst hat, ungeimpft während des COVID-Albtraums zu fliegen; Tabitha in Malvern, Pennsylvania, die untröstlich ist und mit Ryan zusammenbricht, aber trotzdem die Rückfahrt plant – schwebte ich durch das Haus unter dem grauen Winterhimmel und dachte, ich sei vielleicht auch für immer gegangen, und dann saß ich da wie versteinert, traumatisiert und emotionslos, in meinem T-Shirt und meiner Jogginghose und mit meiner „*Democracy Summer*“-Baseballmütze und schaukelte bald hin und her wie ein Baby, wie mein eigener kleiner Sohn, den ich vor fünfundzwanzig Jahren im Arm gehalten hatte. Umgeben von geduldigen Polizeibeamten aus Takoma Park in Tommys Wohnung im Kellergeschoss versuchte ich gar nicht erst, diese unglaubliche, geistig unerträgliche, undenkbbare Tatsache zu verarbeiten, sondern sprach nur Worte, die sich wiederholten, zwanghaft, pathetisch, roboterhaft.

Schluchzend hin und her schaukelnd, konnte ich nur sagen: „Mein Junge, mein lieber Tommy. Mein Junge, mein lieber Junge. Ich habe meinen Jungen verloren. Mein Leben ist vorbei. Mein Leben ist zu Ende. Ich habe meinen Tommy verloren, ich habe meinen Sohn verloren. Mein Leben ist zu Ende. Mein Junge, mein lieber Junge.“

Julie erzählte mir später, dass sie mit den Beamten über die Möglichkeit sprach, einen Krankenwagen zu rufen, weil sie dachte, ich stünde unter Schock und würde nicht richtig atmen.

Im weiteren Verlauf des Tages sollte die Polizei den Abschiedsbrief finden, den Tommy für uns hinterlassen hatte. Wegen des Feiertags zu Neujahr hätten wir vielleicht mehrere Tage auf die Aushändigung warten müssen, aber mein Freund Brian Frosh, Generalstaatsanwalt von Maryland, und die Bürgermeisterin von Takoma Park, Kate Stewart, sorgten dafür, dass wir ihn gleich erhielten. Tommy hatte ihn auf die Rückseite eines *Boggle*-Wortblatts in seiner gestochen klaren und ewig jungenhaften Schrift geschrieben:

Bitte verzeiht mir.

Meine Krankheit hat heute gewonnen.

Kümmert euch für mich umeinander, um die Tiere und um die Armen der Welt.

In all meiner Liebe,

Tommy

Familie und Freunde kamen. Blumen und Speisen wurden gebracht.

Das Wochenende verging wie ein finsterer Wintersturm. Und wir beerdigten unseren Sohn gestern, Dienstag, den 5. Januar 2021.

Heute ist Mittwoch, der 6. Januar 2021. Joe Biden und Kamala Harris gewannen die Präsidentschaftswahlen 2020 vor mehr als zwei Monaten. Sie besiegten Trump und Vizepräsident Mike Pence mit einem Vorsprung von mehr als sieben Millionen Stimmen landesweit, was sich im *Electoral College* in einem Sieg von 306 zu 232 Stimmen niederschlug – derselbe Vorsprung, den Trump als „Erdrutsch“ bezeichnet hat, als er Hillary Clinton 2016 mit genau diesen Zahlen schlug.

Doch Trump, eine Person, die gegen alle Regeln der amerikanischen Politik verstößt, weigert sich nach wie vor, seine Niederlage einzugestehen. Im Gegenteil, er verschärft seine empörten, unbegründeten Behauptungen, dass *er* am 3. November einen Erdrutschsieg errang, der auf mysteriöse Weise umgedreht und ihm und seinen leidgeprüften Anhängern „gestohlen“ wird. Nachdem er zig Millionen Menschen mit Verschwörungstheorien und fantastischen Behauptungen polarisiert hatte, die selbst sein sklavisch treuer Justizminister William Barr später als „Schwachsinn“ bezeichnen würde, nachdem er mit dieser Großen Lüge von seinen wahren Glaubensanhängern online ein Vermögen eingenommen, Wahlleiter eingeschüchtert und republikanische Amtsinhaber schikaniert hatte, rief Trump nun seine eifrigste Anhängerschaft mit rechtsextremen Gruppen an der Seite zu einem „wilden“ Protest gegen die Auszählung der Wahlleute nach Washington auf, um den Kongress direkt zu konfrontieren und „den Diebstahl zu stoppen“.

Ende der Leseprobe...